

„Die Streetworker gehören zu uns“

Seit Januar treffen sich zwei Vaja-Mitarbeiter mit Jugendlichen in Walle / Beiderseitiges Vertrauensverhältnis

Von Anne Gerling

Walle, Mittwoch, 16 Uhr: Die beiden 13-jährigen Mädchen auf dem Pausenhof der Grundschule am Pulverberg haben den Bus schon erwartet. Fröhlich lachend laufen sie nun auf das Fahrzeug zu, das soeben vor dem Gelände parkt. Kaum sind Sozialwissenschaftler Guido Gulbins aus dem Steinor und die angehende Soziologin Yvonne Halejcio-Lindner aus Blockdiek aus dem Wagen gesprungen, schlendern immer mehr Jugendliche über den Hof. „Na, wie geht's?“, heißt es, und zur Begrüßung werden Handschläge und Umarmungen mit den beiden Streetworkern ausgetauscht.

Sie kommen aus Findorff, Walle, Gröpelingen und Oslebshausen: Immer nachmittags trifft sich die Clique von rund 20 bis 40 Jugendlichen in Walle – im Park, bei einem Bunker oder eben an der Grundschule. Die Freizeits in der Gegend finden sie langweilig; oft seien dort auch Leute, mit denen man sich nicht verstehe, erzählen sie. Lieber verabreden sie sich per Handy irgendwo im Stadtteil. Seit Januar sind immer montags und mittwochs auch die beiden Streetworker vom Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit (Vaja) dabei – dann wird gemeinsam im Vaja-Bus gechillt, gekickt und geschnackt. „Die gehören zu uns“, steht für die Clique fest. „Unsere Sprachkenntnisse haben sie sich auch schon angewöhnt“, lacht ein Mädchen.

Schulprobleme, Praktikumssuche, Mobbing oder auch Stress im Elternhaus: Mit den Streetworkern können die Kids offen über ihre Probleme sprechen, gemeinsam wird dann nach Lösungswegen gesucht. Immer wieder spielt dabei auch das Thema Gewalt eine Rolle. „Ein Mädchen wollte mich mal mit einem Mülleimer abwerfen“, erzählt eine Jugendliche.

Konflikte mit der Faust austragen – in den Augen der Streetworker liegt das oft daran, dass positive Vorbilder schlichtweg fehlen. „Eine Jugendliche, die sich mit anderen schlägt, meinte einmal, sie wisse einfach nicht, was sie denn sonst machen solle“, beschreibt Halejcio-Lindner. „Manche der Ju-



„Wir sind für euch da“: Die Streetworker Guido Gulbins und Yvonne Halejcio-Lindner kümmern sich um Jugendliche in Walle. FOTOS: ROLAND SCHEITZ

gendlichen haben einen schweren Rucksack, den sie mit sich herumschleppen“, wissen Gulbins und Halejcio-Lindner, die ihren Schützlingen vermitteln wollen: „Wir sind für euch und eure Probleme und Wünsche da, können euch helfen und fördern.“

Die Botschaft ist angekommen, inzwischen herrscht ein beiderseitiges Vertrauensverhältnis – obwohl nicht alle in der Gruppe sofort begeistert waren. „Mein Freund und ich hatten wenig Zeit, die wir gemeinsam verbringen konnten. Da wollten wir lieber ungestört sein“, erklärt ein Mädchen und fügt hinzu: „Aber jetzt erzähle ich denen mehr als meinen Eltern und Lehrern.“ Und alle sind sich einig: „Wenn man den Lehrern was erzählt, erzählen die es den Eltern – und die machen sich dann Sorgen“. Bei den Streetworkern ist das anders.

„Bevor wir Kontakt zu den Eltern haben, müssen die Jugendlichen uns dafür ihr Einverständnis geben“, erklärt Gulbins. Dass ihre Kinder Kontakt zu Streetworkern haben, wissen aber alle Eltern.

Jeder Jugendliche bekommt ein entsprechendes Anschreiben mit nach Hause. „Meine Mutter hat positiv darauf reagiert“, erzählt ein Mädchen, „denn sie weiß, dass ich nicht gerne mit meinen Lehrern rede, weil die sich schnell ein Urteil bilden. Und das machen die beiden nicht“, nickt sie in Richtung der Streetworker.

„Wir wollen den Kids Kompetenz und Selbstvertrauen an die Hand geben, sich in ihrem Umfeld besser zurechtzufinden und sich zu artikulieren. Und außerdem wollen wir ihnen zeigen: Erwachsene nehmen sich auch manchmal Zeit und hören zu“, be-

schreiben Gulbins und Halejcio-Lindner die Ziele ihrer Arbeit.

Trotz Alkoholproblemen, mehrfacher Abtreibungen oder auch Happy-Slapping-Videos – also Gewaltaufnahmen auf den Handys ihrer Schützlinge – sind die Streetworker überzeugt: „Das sind ganz normale Kids, die nur ein bisschen auf der Straße abhängen. Manchmal neben der Spur und Grenzen austestend – aber sie verdienen eine Chance, in die Gesellschaft integriert und von ihr akzeptiert zu werden. Denn alle diese Teenager an der Schwelle zum Erwachsenwerden verfügen über ein Potenzial, das gefördert werden muss.“

Bis Dezember soll der Einsatz der Streetworker zunächst dauern. Ob er verlängert wird, wird letztlich wohl vor allem eine Frage der Finanzierung sein.